

Darf der Mensch Wildtiere jagen? Ethische Reflexionen zum Thema Jagd

Dr. Markus Moling, geb. 1978, studierte Theologie und Philosophie an der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Promovierte im Fach Philosophie im Jahre 2005. 2009-2011 Lehrbeauftragter für Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen, Ab 2012 A.o. Prof. für Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen, Ernennung zum Ordentlichen Professor im Mai 2016.

„Was gleicht wohl auf Erden dem Jäger Vergnügen? Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich? Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen, den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich, ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen, erstarkt die Glieder und würzet das Mahl. Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfassen, tönt freier und freud'ger der volle Pokal!“ So lautet die erste Strophe aus einem volkstümlichen Jagdlied, das der Jägerchor im Freischütz von Carl Maria von Weber singt. In diesem Lied kommt zum Ausdruck, was Jägerinnen und Jäger erleben: Jagd ist für viele Menschen tatsächlich eine erfüllende Tätigkeit. Sie bringt den Menschen mit der Natur in Berührung, kennt sportlichen Wettreiz und schenkt hochwertige Nahrungsmittel. Sie fördert Gemeinschaft und Kameradschaft und führt zu Spannung aber auch zur Ruhe. Die einen jagen beruflich, die anderen sind begeisterte Freizeitjäger. Allerdings wird die Jagd heute vielfach angefragt, nicht zuletzt aus ethischer Perspektive. Ethik befasst sich mit den menschlichen Handlungen und das Jagen zählt zu diesen Handlungen. Ethik fragt danach, ob eine Handlung gut oder schlecht ist. Jagen umfasst unterschiedliche menschliche Handlungen. Bei der Jagd wird beobachtet, gepirscht, beraten, gehegt, gepflegt und letztlich aber auch geschossen. Bei der Jagd werden Tiere getötet. Diese Tatsache führt bei vielen Menschen zu Kritik an der Jagd. Ist es erlaubt, wildlebende Tiere einfach zu töten, was könnte einen solchen jagdlichen Eingriff rechtfertigen? Gerade die Motive der Jägerinnen und Jäger sind manchmal fraglich und stellen das Jagdwesen in ein zweifelhaftes Licht. Die Motive aus dem Jagdlied vom Freischütz wie männliches Verlangen, fürstliche Freude und gewürztes Mahl scheinen problematisch zu sein, da sie das jagdbare Tier zu einem bloßen Gegenstand menschlicher Lustbefriedigung degradieren. Will man heute noch das Jagdwesen rechtfertigen, braucht es eine vertiefende Auseinandersetzung mit umweltethischen und tierethischen Überlegungen.

A. Jagd als anthropozentrisches Verhalten

I. Tiere im Fokus menschlicher Interessen

Der amerikanische Philosoph Gary Varner unterscheidet die therapeutische Jagd von der Subsistenzjagd und der Trophäenjagd.¹ Die Motivation für die therapeutische Jagd besteht darin, das Wohl des Wildes zu sichern und die Integrität des Lebensraumes zu garantieren. Die Motivation der Subsistenzjagd liegt in der Erlangung von Lebensmitteln. Die Trophäenjagd wird durch sportliche, wirtschaftliche oder kulturelle Interessen motiviert. Die Frage nach der Berechtigung der therapeutischen Jagd wird noch unter C. genauer aufgegriffen werden. Die Subsistenzjagd scheint zumindest in Mitteleuropa nicht mehr notwendig zu sein, da der Mensch nicht auf Wildtierfleisch als Nahrungsquelle angewiesen ist. Die so genannte Trophäenjagd lässt sich vor allem dann nicht halten, wenn es sich um seltene oder gefährdete Tierarten handelt. Doch auch, wenn es sich um häufig vorkommende Tierarten handelt, wird in der Trophäenjagd mit ihren unterschiedlichen Motivationsquellen das Tier zu einem bloßen Objekt für menschliche Interessen abgestempelt. Dass Tiere zu Objekten menschlicher Lust und Interessen oder zu Ressourcen degradiert werden, scheint mit einer Form des Anthropozentrismus einherzugehen. Diese Sichtweise räumt dem Menschen die Herrschaft über die Welt ein und wird auch durch eine bestimmte Deutung des

¹ G. Varner: Environmental ethics, hunting, and the place of the animals (2011), S. 861.

biblisch göttlichen Auftrags an den Menschen gerechtfertigt.² Eine solche Sichtweise gilt vielfach als überholt und als Ausdruck einer einseitigen Deutung der Mensch-Tierbeziehung. Dennoch spielen zum Teil abgeschwächte anthropozentrische Sichtweisen in der Argumentation für eine Begründung der Jagdpraxis auch heute noch eine wichtige Rolle.

II. Jagd und wirtschaftliche Interessen

Land- und Forstwirtschaft sind wichtige Wirtschaftszweige des ländlichen Raumes. Das Jagdwesen steht gerade in Mitteleuropa in engem Austausch, manchmal aber auch in Konflikt zu diesen Wirtschaftszweigen. Diese Konflikte ergeben sich aufgrund der unterschiedlichen Bewertung der Höhe des Wildbestandes. Für die Jägerschaft mögen hohe Wildbestände attraktiv sein, da so auch die Auswahl für den Abschuss viel größer ist. Hohe Bestände von Hirsch und Reh führen aber faktisch zu Ausfällen in Land- und Forstwirtschaft. Der Jägerschaft kommt nicht zuletzt durch den von der Wirtschaft erzeugten Druck die Aufgabe zu, Schadensminimierung zu betreiben und regulierend in den Wildbestand einzugreifen. So zeigt sich das Jagdwesen trotz der genannten Konfliktpotentiale als Partner der Land- und Forstwirtschaft und führt zu einem Interessensausgleich. Die Aufgabe der Jägerschaft besteht auch darin, einen verlässlichen Abschussplan zu erstellen, der auf soliden Zählungen basiert. Damit soll vermieden werden, dass bestimmte Tierarten überjagt werden.

III. Jagd und Wildfleisch

Ein weiteres anthropozentrisch ausgerichtetes Argument für die Jagd ist, dass durch die Bejagung hochwertige, naturbelassene Nahrungsmittel für den Menschen erlangt werden können. Dabei gilt festzuhalten, dass die in der freien Wildbahn erlegten Tiere zumeist einen viel besseren Tod sterben als die in der Massentierhaltung gezüchteten Tiere. Deshalb spricht einiges nicht nur aus gesundheitlicher, sondern auch aus tierethischer Sicht dafür, dass eine gezielte, schmerz- und möglichst stressfreie Bejagung der Massentierhaltung eindeutig vorzuziehen ist. Dennoch bleibt die Jagd unter Rücksicht der Fleischgewinnung dem menschlichen Interesse verpflichtet.

IV. Jagd als menschliche Nutzung natürlicher Ressourcen

Anthropozentrisch ist auch die Sichtweise, dass es in der Jagd um die Nutzung von natürlichen Ressourcen geht. Diese Nutzung untersteht dem Kriterium der Nachhaltigkeit, sodass auch die kommenden Generationen davon noch genügen abbekommen. Es ist bezeichnend, dass einer solchen nachhaltigen Nutzung des Wildbestandes auch der WWF (World Wide Fund For Nature) zustimmt.³ Die positive Haltung des WWF bringt zum Ausdruck, dass der Schutz der Natur und deren nachhaltige Nutzung nicht im Widerspruch zueinander stehen.

Diese anthropozentrischen Zugänge zur Jagdpraxis werden allerdings mehr und mehr hinterfragt. Dies hat auch damit zu tun, dass die Wissenschaften eine Reihe von Fortschritten gemacht haben, die sich auf die menschliche Einstufung und Einschätzung des Tieres

² R. Winkelmayer: Jagdethik. (2014), S. 50: „Das westliche ethische Denken war seit Jahrhunderten anthropozentrisch. Das anthropozentrische Weltbild lieferte – wie vorhin ausgeführt – lange Zeit mit seinem biblischen Auftrag des „Dominium terrae“ eine einfache Rechtfertigung für jegliche Ausbeutung der Tier- und Umwelt.“

³ <http://www.wwf.de/themen-projekte/weitere-artenschutzthemen/handel-und-nutzung/naturgueter-nutzen/jagd/>. Zugriff: 4.7.2016: „Der WWF sieht weltweit in der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen eine wichtige Strategie, um das Ziel des Erhalts der biologischen Vielfalt zu erreichen. Die Bejagung wildlebender Tierarten ist nach WWF Einschätzung prinzipiell weltweit eine legitime Form der Nutzung, wenn sie, wie die Nutzung anderer natürlicher Ressourcen – Wasser, Boden, Pflanzen etc. – dem Grundsatz der Nachhaltigkeit entspricht. Nur so können störende Eingriffe in die Abläufe der Natur vermindert werden.“

auswirken. Die Sicht vom Tier hat sich massiv verändert. Evolutionsbiologie und Verhaltensforschung haben nicht nur große Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier festgestellt, sondern damit zusammenhängend bestimmten Tieren auch rudimentäre Formen von Selbstbewusstsein zugesprochen. Der tiefe Graben zwischen Mensch und Tier scheint sich immer mehr aufzuweichen, sodass dies auch zu einer Neubewertung des Mensch-Tierverhältnisses unter ethischer Rücksicht führt. Darüber hinaus kommt es in diesen neuen ethischen Ansätzen immer mehr zu einer Berücksichtigung des Tieres als Individuum. Federführend in der Tierethik sind die Ansätze, die man zum so genannten Pathozentrismus oder Sentientismus rechnet. In diesen Ansätzen spielt die Empfindungs- und Leidensfähigkeit des Tieres die grundlegende Rolle, die den Menschen dahingehend verpflichtet, tierisches Leid zu vermeiden und dem Tier ein bestimmtes Wohlergehen zu ermöglichen. Empfindungs- und Leidensfähigkeit ist in den Augen der Pathozentriker eine moralisch relevante Eigenschaft. Wenn diese Eigenschaften auch Tieren zukommt, dann müssen diese ausgehend vom Gleichheitsprinzip, auch gleich wie Menschen behandelt werden. Das Leiden ist gleich zu behandeln.

B. Pathozentrismus und moderne Tierethik

Von den neueren pathozentrischen Ansätzen greife ich drei heraus. Dies ist einmal die Position von Peter Singer, dann jene von Tom Regan und schließlich jene von Ursula Wolf.

I. Peter Singer

Der Ursprung der modernen Tierrechtsbewegung pathozentrischer Art liegt in den Überlegungen von Peter Singer, der mit seinem Buch „Animal liberation“ auf den problematischen Umgang des Menschen mit vielen Tieren hinweist. Tiere, so Singer, wurden und werden vom Menschen in verschiedener Weise unterdrückt. Er sieht darin eine Art Rassismus des Menschen verwirklicht, den er auch als Speziesismus bezeichnet. Der Mensch gehe davon aus, dass allen Individuen seiner Art ein besonderer moralischer Status zukommt, den man den Tieren nicht zusprechen kann. Diese Zugangsweise sei völlig verfehlt, denn sie übersieht, dass bestimmte Tierarten Fähigkeiten besitzen, die Kleinkindern oder komatösen Patienten der Spezies Mensch abgehen. Der Personenbegriff, der auch mit bestimmten moralischen Rechten in Verbindung gebracht wird, sei deshalb nicht auf die menschliche Spezies zu beschränken. Es gibt nach Singer Tiere, welche Personen sind, aber auch Menschen, die keine Personen sind. Jene Tiere, denen eine Personenwürde zukommt, dürfen nicht getötet werden.

II. Tomas Regan

Tomas Regan vertritt im Unterschied zu Peter Singer keinen utilitaristischen Standpunkt, denn es geht ihm um die Begründung von Tierrechten, die der Utilitarismus nicht erbringen kann. Er meint, dass der Utilitarismus keinen Raum bietet „für die gleichen Rechte unterschiedlicher Individuen, weil er den Gedanken ihrer inhärenten Gleichwertigkeit nicht zulässt.“⁴ Regan geht dagegen von einem inhärenten Wert des Individuums aus und orientiert sich dabei an Kant. Tiere haben wie Menschen einen Selbstwert, sie sind Subjekte des Lebens. Ähnlich wie Singer kritisiert Regan jene Sichtweise, welche nur den Menschen einen besonderen Status zusprechen will. Auch in seinen Augen wäre dies eine Form von Speziesismus. Regan meint: „Inhärenter Wert kommt somit all denen, die empfindende Subjekte eines Lebens sind, gleichermaßen zu. Ob er auch anderen Entitäten zukommt – Felsen und Flüssen, Bäumen und Gletschern zum Beispiel-, wissen wir nicht und werden es

⁴ T. Regan: Wie man Rechte für Tiere begründet (2008), S. 33.

vielleicht auch nie wissen. Aber das müssen wir auch nicht wissen, wenn es um die Begründung von Rechten für Tiere geht.“⁵

III. Ursula Wolf

Ursula Wolf stellt sich in ihrem Büchlein „Ethik der Mensch-Tier-Beziehung“ die Frage, ob es erlaubt ist, Tiere zu töten. Sie begründet ein Tötungsverbot für höher entwickelte Tiere durch die Bezugnahme auf eine Art Zeitbewusstsein. Sie widerlegt die These, dass Tiere keine Todesangst empfinden können. Wolf ist der Auffassung, dass die einzige „brauchbare Grundlage des Tötungsverbot das Weiterlebenwollen bzw. ein gewisser Zukunftsbezug des Lebens“⁶ ist. Dem Einwand, dass eine schmerzfreie und überraschende Tötung die Leidenserfahrung der Tiere eindämmt, begegnet Wolf mit dem Verweis darauf, dass sich dies in der Praxis zumeist als Idealisierung erweist. Angst, Stress und Schmerzen sind sowohl bei der Tötung am Schlachthof als auch bei der Jagd nicht zu vermeiden. Doch Wolf beschränkt ihre Überlegungen zum Tötungsverbot nicht nur auf höher entwickelte Tiere, sondern verweist auch auf weniger komplexe Organisationsformen. Bei leidensfähigen Tieren sollte das Töten erst nach einer Betäubung erfolgen. Wolf denkt sogar darüber nach, das Tötungsverbot auf alle Tiere, die sich bewusst-absichtlich verhalten können auszudehnen. „Das aber können alle Tiere mit Ausnahme der primitiven Formen, so dass das Töten so gut wie aller Tiere ein moralisches Unrecht wäre.“⁷ Eigens geht die Autorin auch auf das Thema Jagd ein. Sie verurteilt Hetz- und Treibjagden und gibt zu bedenken, dass die Jagd meistens Angst erzeugt und Leiden verursacht. Wolf kann zwar den Forderungen nach der Reduzierung des Wildbestandes etwas abgewinnen. Diese Reduzierung sollte jedoch nicht durch Abschuss, sondern durch Geburtenkontrolle umgesetzt werden. Dies könnte beispielsweise durch das Auslegen von Futter mit empfängnisverhütenden Mitteln geschehen.

Sowohl mit Singer als auch mit Regan und Wolf lassen sich Argumente gegen die Jagd finden. Für Singer ist es verwerflich, höher entwickelte Tiere einfach zu töten, während Regan nach Winkelmayer fordert, den Tieren moralische Grundrechte zuzugestehen und auch die kommerzielle Jagd abzuschaffen.⁸ Ursula Wolf spricht sich gegen die Jagd aus, weil diese in den meisten Fällen mit leidvollen Erfahrungen für Tiere verbunden ist.

C. Holistische Umweltethik und Jagd

I. Eigenwert der Ökosysteme

Gegen diese Sichtweise des Sentientismus gibt es in der neueren Debatte um die ethische Vertretbarkeit der Jagd vor allem Einwände von Seiten einer ökologisch holistisch ausgerichteten Umweltethik. Ausgehend von einem solchen Ansatz wird das Wildtier nicht isoliert von seinem Lebensraum betrachtet, sondern als Teil eines als Ganzes zu bewertendes Systems eingestuft. Dabei bleibt dieser ökologisch ausgerichtete Ansatz nicht bei einer anthropozentrischen Sichtweise stehen, sondern überwindet diese, indem er Pflanzen und Ökosystemen „jenseits jeglicher menschlicher Interessen [...] einen Wert an sich“⁹ zuspricht.

Internationale Vereinbarungen stützen diesen Zugang. Dazu zählt beispielsweise die Alpenkonvention¹⁰, die UNCED (United Nations Conference on Environment and

⁵ T. Regan: Wie man Rechte für Tiere begründet (2008), S. 38.

⁶ U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung. (2012), S. 123.

⁷ U. Wolf: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung. (2012), S. 124.

⁸ R. Winkelmayer: Jagdethik (2014), S. 54.

⁹ R. Piechocki: Landschaft, Heimat, Wildnis (2010), S. 194.

¹⁰ <http://www.alpconv.org/de/convention/default.html> (Zugriff: 13.12.2016): „Die Alpenkonvention ist ein internationales Abkommen zwischen den Alpenländern (Deutschland, Frankreich, Italien, Liechtenstein,

Development)¹¹, die IUCN (International Union for Conservation of Nature)¹² oder die CBD (Convention on Biological Diversity)¹³ und die MCPFE (Ministerial Conference on the Protection of Forests in Europe)¹⁴.

II. Jagd als Schutz des Ökosystems Wald

Jagd, so argumentieren Vertreter dieses Standpunkts, sei berechtigt, weil sie mithilft, das Ökosystem Wald in seiner Sozial- und Schutzfunktion zu bewahren. Es ist erwiesen, dass ein überhöhter Wildbestand ein Problem für den nachkommenden und für einen gesunden Wald notwendigen Jungwuchs darstellt. Gerade in den Alpenregionen spielt der Wald mit seiner Schutzfunktion eine wichtige Rolle. Werden Hirsch, Reh und Gams jagdlich in Schranken gehalten, fördert dies eine natürliche Verjüngung des Waldbestandes.

III. Jagd als notwendige Regulierung des Wildbestandes

Aus ökologischer Sicht spricht einiges dafür, dass die Anzahl von Wildtieren in einem Waldgebiet oder in einem bestimmten Lebensraum begrenzt sein muss. Fehlen natürliche Feinde kann der Mensch durch die Jagd korrigierend eingreifen. Ein Kriterium für die Notwendigkeit dieses Eingriffes ist die dynamische Größe der Kapazität eines Lebensraums, welche man auch biotische Biotoptragfähigkeit nennt. Ein Lebensraum wird durch einen überhöhten Wildbestand überlastet bzw. geschädigt.¹⁵ Dies zeigt sich konkret, wenn beispielsweise bestimmte Pflanzenarten verschwinden oder die Verjüngung des Waldes kaum mehr möglich ist.¹⁶ Ein überhöhter Wildbestand richtet sich gegen den Wert der ökologischen Vielfalt. Diese wird im 2. Artikel der Biodiversitätskonvention¹⁷ als „die Variabilität unter

Monaco, Österreich, Schweiz und Slowenien) sowie der EU für eine nachhaltige Entwicklung und den Schutz der Alpen.“

¹¹ <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/unced.html> (Zugriff: 13.12.2016): „United Nations Conference on Environment and Development, Umwelt- und Entwicklungskonferenz der Vereinten Nationen; 1972 in Stockholm abgehaltene Konferenz über das Verhältnis von Umwelt und Entwicklung.“

¹² <https://www.iucn.org/secretariat/about/union> (Zugriff 13.12.2016): „IUCN is a membership Union uniquely composed of both government and civil society organisations. It provides public, private and non-governmental organisations with the knowledge and tools that enable human progress, economic development and nature conservation to take place together.“

¹³ Siehe Fußnote 9.

¹⁴ <http://foresteurope.org/7th-forest-europe-ministerial-conference/> (Zugriff: 13.12.2016): „The ministers responsible for forests in Europe adopted here decisions and resolutions with regards to high priority topics related to European forests, such as: the enhancement of the social functions of forests and the potential role of forests in the transition to a green economy; the protection of forests in a changing environment; the need to address global challenges related to forests at the regional level and the future directions of the FOREST EUROPE process. Ministers’ commitments on these topics will serve as a framework for decisions related to these matters in the different European countries and will promote action at a pan-European level.“

¹⁵ L. Bossert: Wildtierethik (2015), S. 111: „Etliche holistische NaturschutzethikerInnen halten es für vertretbar oder sogar gefordert, nichtmenschliche Tiere zu töten, um beispielsweise Überpopulationen ‚einzudämmen‘, die negative Auswirkungen auf die Vegetation eines Lebensraumes haben könnten. Da die Pflicht zur Nicht-Schädigung eine prima facie Pflicht darstellt, wird z. B. die Jagd nicht apriorisch abgelehnt.“

¹⁶ M. Forstner, F. Reimoser, W. Lexer, F. Heckl, J. Hackl: Nachhaltigkeit der Jagd (2006), S. 41: „Das Vorhandensein bestimmter Weiserpflanzen in der Bodenvegetation kann den Biotopzustand gut charakterisieren. Ein Hinweis auf ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Wildstand (insbesondere Schalendwild und Hase) und Nahrungsangebot ist dabei das Vorhandensein seltener, gern verbissener Pflanzen, wohingegen deren Fehlen bei gleichzeitig dominantem Auftreten bestimmter verbisscharter (weil stacheliger/dorniger/bitterer/giftiger) Pflanzen überhöhter Wildstände charakterisiert.“

¹⁷ <https://www.bmz.de/de/service/glossar/B/biodiversitaetskonvention.html>. Zugriff: 12.12.2016: „Das wichtigste internationale Abkommen zum Schutz der Biodiversität ist das Übereinkommen über die biologische Vielfalt (Convention on Biological Diversity, CBD), auch als Biodiversitätskonvention bekannt. Es wurde 1992 in Rio de Janeiro verabschiedet. Bislang sind dem Abkommen 196 Staaten (inklusive der EU-Kommission) beigetreten (Stand: Februar 2016). Die drei gleichberechtigten Ziele der Konvention sind der Schutz und die nachhaltige Nutzung der biologischen Vielfalt sowie die gerechte Aufteilung der Gewinne, die aus der Nutzung

lebenden Organismen jeglicher Herkunft, darunter unter anderem Land-, Meeres- und sonstige aquatische Ökosysteme, und die ökologischen Komplexe, zu denen sie gehören“ verstanden.¹⁸

IV. Jagd und der Erhalt bedrohter Arten

Ein korrigierender Eingriff des Menschen durch die Jagd kann aber auch bedrohten Tierarten nutzen. In Mitteleuropa ist beispielsweise der Bestand des Auerwildes in vielen Verbreitungsgebieten rückläufig. Dies hängt auch damit zusammen, dass der Bestand des Rotfuchses fast flächendeckend zugenommen hat und eine nicht zu unterschätzende Bedrohung für die Wildhühner darstellt. Dies hat damit zu tun, dass der Lebensraum des Fuchses durch den Eingriff des Menschen eher gewachsen ist, während jener des Auerhahns stark geschrumpft ist. Eine gezielte, verantwortete Bejagung des Fuchses kann für den Bestand des Auerhuhns überlebenswichtig sein. Allerdings ist es erwiesen, dass gerade das Auerwild einen hohen Anspruch an seinen Lebensraum stellt. Aus diesem Grund zählt die Biotopfleger zu den wichtigen, artnerhaltenden Maßnahmen. Auch in diesem Zusammenhang kommt der Jägerschaft eine wichtige Rolle zu. Zu den jagdlichen Handlungen, so haben wir bereits oben dargelegt, zählt nicht nur das Töten von Tieren, sondern auch die Hege und Pflege des Lebensraumes, des Biotops der verschiedenen Arten. Durch diese Biotopfleger kann die Jägerschaft eine direkte Brücke zum Naturschutz schlagen und auch dessen Anliegen teilen. Dadurch kann deutlich werden, dass Jagd und Naturschutz nicht an entgegengesetzten Strängen ziehen, sondern gemeinsame Ziele verfolgen können. Jagd kann konkrete Beiträge zum Artenschutz liefern. Gerade dies ist erforderlich, wenn das Jagdwesen in einer zunehmend jagdkritischen Gesellschaft Bestand haben will. Dabei könnte die Jägerschaft aufzeigen, dass sie konkret auch an jenen Arten interessiert ist, die nicht zur Bejagung freigegeben sind. Leider geraten oftmals jene Wildarten in Vergessenheit, die nicht mehr geschossen werden können.

V. Jagd und Wildkrankheiten

Umstritten ist die Frage, wie sich der Mensch im Angesicht von Wildkrankheiten verhalten soll. Es ist interessant, dass sich hier die Befürworter der Jagd wieder mehr von einer holistischen Umweltethik abwenden. Dies zeigt sich an der Reaktion gegenüber Wildkrankheiten. In den Alpenländern grassiert immer wieder die so genannte Gamsräude. Diese Krankheit wird durch eine Milbe ausgelöst und kann schließlich zum Zusammenbrechen ganzer Gams- oder Steinbockbestände führen. Die europäische Gesellschaft für Jagd und Naturschutz (Face) sieht es als grundlegende, jagdethisch fundierte Aufgabe an, das Leiden der Wildtiere zu vermeiden und auch über den Gesundheitszustand der Wildtiere zu wachen.¹⁹

Diese von Face vertretene Sichtweise wird nicht von allen geteilt, besonders nicht von Vertretern einer holistischen Umweltethik, wie oben dargelegt. Das Eingreifen des Menschen in die natürlichen Abläufe kann durchaus auch problematische Aspekte aufweisen. In

genetischer Ressourcen entstehen. Grundgedanke ist dabei, dass die biologische Vielfalt nur dann langfristig erhalten werden kann, wenn die Chancen und die Gewinne aus der nachhaltigen Nutzung der Natur allen beteiligten Gruppen gleichermaßen zugutekommen.“

¹⁸ <https://www.cbd.int>. Zugriff: 14.07.2016: „;Biological diversity’ means the variability among living organisms from all sources including, inter alia, terrestrial, marine and other aquatic ecosystems and the ecological complexes of which they are part; this includes diversity within species, between species and of ecosystems.“

¹⁹ <http://www.face.eu/animal-welfare-health>. Zugriff: 20.7. 16. „;Hunters are trained, motivated and committed to eliminate any avoidable suffering to animals – it is an essential part of hunting ethics and of all formal codes of conduct. Hunters also monitor the health status of animals living in the wild and play so a key role in protecting public health and that of domestic (farmed) animals.“

manchen Regionen der Alpen wurde beispielsweise der Bestand des Rotfuchses durch das Abwerfen von Tollwut-Impfködern durch den Menschen angehoben. Sicherlich konnte damit zwar einerseits die auch für den Menschen nicht ungefährliche Krankheit eingedämmt werden. Andererseits aber wirkt sich der hohe Fuchsbestand negativ auf die Bodenbrüter und das Niederwild aus. Wenn der Mensch in die Natur eingreift, sollte er immer mit bedenken, dass dieses Eingreifen konkrete Folgen zeitigt.

Die Philosophin Clare Palmer hat sich ausführlich mit der Problematik der Wildkrankheiten beschäftigt. Sie geht auf diese Problematik in ihrem Werk „Animal Ethics in Context“ ein. Im Gegensatz zur Position von Face vertritt Palmers die Auffassung, dass der Mensch keine Hilfspflicht hat, wilden Tieren im Leiden beizustehen. Normalerweise sollte das, was jenseits menschlichen Zutuns in der Wildnis geschieht, keine menschlichen Reaktionen hervorrufen. Allerdings gibt es Ausnahmefälle. Sollte sich herausstellen, dass der Mensch für den Ausbruch einer Krankheit verantwortlich ist, hat er die Pflicht, den Wildtieren zu Hilfe zu eilen. Denn dann wäre diese Krankheit als eine ausgedehnte menschliche Handlung zu sehen. Sollte ein Mensch einem leidenden Tier wie einem von einem anderen Tier verletzten Eichhörnchen unmittelbar begegnen, ergibt sich nach Palmers daraus eine schwache Hilfspflicht aufgrund von Mitgefühl und Sympathie gegenüber dem Leiden eines anderen Individuums. Diese Hilfspflicht ist aber viel stärker gegeben, wenn das Eichhörnchen durch das Einwirken von menschlichem Zutun wie beispielsweise durch den Straßenverkehr verletzt wurde.

VI. Jagd und die großen Raubtiere

Eigens behandelt werden, muss hier die Frage nach den großen Raubtieren, die wieder allmählich den Alpenraum zurückerobern bzw. deren Rückkehr zum Teil vom Menschen aktiv gefördert wird. Ein Erfolgsprojekt ist sicherlich die Ansiedlung des Bartgeiers, dessen Rückkehr grundsätzlich konfliktfrei verlaufen ist, wenn man einige illegale Abschüsse ausklammert. Anders ist die Lage aber im Zusammenhang mit der Rückkehr von Wolf und Bär. Konflikte mit dem Menschen erscheinen hier unausweichlich. Bären und Wölfe werden zu einer direkten Gefahr für die Weidetiere, die im Sommer freilaufend die Almen und Wiesen besiedeln. Der Ruf, diese großen Raubtiere gezielt zu bejagen, wird mancherorts immer lauter. Einzelne Abschüsse von so genannten Problembären im Alpenraum gab es ja schon in der Schweiz und in Bayern. Der Konflikt, der sich mit den Raubtieren auftut, betrifft sicherlich nicht in erster Linie die Jägerschaft, aber er wirft die Frage auf, inwiefern es ethisch vertretbar ist, Bären und Wölfe zu erlegen, welche Nutz- und Weidetiere bedrohen. Die Naturlandschaft hat sich in den Alpen immer mehr zu einer vom Menschen besiedelten und durchwirkten Kulturlandschaft entwickelt, sodass es kaum mehr Rückzugsgebiete für Bären und Wölfe gibt, in denen sie nicht mit dem Menschen und seiner Welt in irgend einer Weise in Berührung kommen. Ist es nicht eine Verpflichtung des Menschen mit diesen ursprünglichen Bewohnern des Alpenraumes, den Lebensraum zu teilen und sich deshalb auch in der Bewirtschaftung der Almen und Bergregionen neu zu organisieren? Eine rein anthropozentrische, auf die Interessen des Menschen ausgerichtete Sichtweise, bringt hier nicht weiter. Aber selbst ein rein pathozentrischer Zugang, der stark vom Leiden der Weidetiere ausgeht, räumt den großen Raubtieren wenig Chance ein. Es braucht auch bei dieser Frage einen holistisch ökologischen Ansatz, der die Präsenz dieser Raubtiere als Wert erkennt. Dazu bedarf es einer gezielten Aufklärungsarbeit und einer guten Begleitung von Seiten der Behörden. Trotzdem sollte meines Erachtens die Möglichkeit bestehen, so genannte Problembären und Wölfe, welche die Scheu vor dem Menschen verlieren und gefährlich werden könnten, gezielt zu entnehmen. Durch diese Maßnahme könnte man in manchen Orten mehr Verständnis für die Wiederansiedlung der Raubtiere gewinnen.

D. Moderne Jagdethik als Verbindung anthropozentrischer, ökologisch holistischer und pathozentrischer Ansätze

Die konkrete Jagdpraxis beschränkt sich vielerorts nicht auf ökologisch holistische Standpunkte, sondern schließt immer noch stark anthropozentrische Aspekte mit ein. Es erscheint schwierig zu sein, anthropozentrische Überlegungen ganz aus dem Kontext der Jagd zu verbannen. Die Jagdpraxis geht immer noch davon aus, dass es einen klaren Unterschied zwischen Mensch und Tier gibt, welcher den Menschen berechtigt, Tiere aus der freien Wildbahn zu entnehmen. Allerdings lässt sich festhalten, dass es gerade in der letzten Zeit verschiedene Ansätze gibt, welche versuchen, die neuen Entwicklungen in der Tierethik mit der konkreten Jagdpraxis ins Gespräch zu bringen. Im Rahmen dieses Artikels sei auf zwei Ansätze verwiesen, auf jenen von Rudolf Winkelmayr und auf jenen von Michael Rosenberger.

I. Die Jagdethik von Rudolf Winkelmayr

Winkelmayr verweist in seinem Büchlein „Jagdethik“ auf die Überlegungen von Tom Regan und Ursula Wolf. Er gibt zu bedenken, dass die Tötungsfrage in der Tierethik durchaus unterschiedlich bewertet wird, dass aber Konsens darin besteht, Tiere sollten nicht unnötiges Leid erfahren. Auf diesem Hintergrund kritisiert Winkelmayr mit Ursula Wolf eine Jagdpraxis, welche bei den Tieren zu sehr Stress und Angst verbreitet.²⁰ Darüber hinaus verweist Winkelmayr auf das soziale Leiden, das bestimmten Tieren durch den Abschuss zugemutet wird. Das Rotwild ist beispielsweise ein sehr soziales Tier. Werden hier einzelne Individuen entnommen, führt dies zu einer Verlusterfahrung bei den überlebenden Mitgliedern einer Gruppe. Bestimmte Formen der Jagdpraxis verurteilt Winkelmayr entschieden. Er denkt hier beispielsweise an die Fallenjagd. Problematisch sieht er auch die Bejagung mit Schrotkugeln, denn diese führt nicht immer sofort zu einem schmerzfreien Tod des Tieres. Er führt Einwände gegen einen Abschuss von Tieren aus überhöhter Distanz an und stellt sich gegen die Nachtjagd und zu kurzen Schonzeiten. Winkelmayr sieht sein Büchlein als Beitrag zu einer Diskussion, der sich seiner Meinung nach die Jägerschaft zu stellen hat. Er schreibt: „Die Jäger werden um die Diskussion all der skizzierten Problemfelder über kurz oder lang nicht umhinkommen. Hier gibt es – als ersten Schritt – dringenden Forschungsbedarf, um den Status quo sachlich festzustellen und um rasch eine Diskussion über die Leidensvermeidung oder zumindest deutliche Leidensreduktion bei der Jagd im Allgemeinen und bei diesen exemplarisch aufgezählten Problemfeldern im Speziellen einleiten zu können.“²¹ Winkelmayr spricht sich schließlich für eine nachhaltige Jagd aus, die er als „restriktiv aneignende Form der Naturnutzung“²² versteht. Damit vertritt er dennoch einen eher anthropozentrisch ausgerichteten Ansatz, korrigiert denselben aber in eine pathozentrische Richtung, indem er auf die Bedeutung der Leidensvermeidung in der Jagdpraxis hinweist. Gerade an dieser Stelle sieht er großen Handlungsbedarf.

II. Die Jagdethik von Michael Rosenberger

Im Rahmen der 14. österreichischen Jagdtagung im Jahre 2008 hat der Linzer Moralthologe Michael Rosenberger einen bemerkenswerten Vortrag über die Jagdethik gehalten. Auch sein

²⁰ R. Winkelmayr: Jagdethik. (2014), S. 64: „Wenn Jagd nach üblicher Definition das Aufspüren, Verfolgen und Erlegen von Wild bedeutet, führt die Verfolgung durch den Jäger beim Tier zu Angst und Stress. Diese Situation ist zwar in der Natur im täglichen Überlebenskampf allgegenwärtig, aber eben bei einer ‚nicht notwendigen Jagd‘ anders zu beurteilen.“

²¹ R. Winkelmayr: Jagdethik. (2014), S 66.

²² R. Winkelmayr: Jagdethik. (2014), S 97.

Vortrag zeichnet sich wie das Büchlein von Winkelmayr dadurch aus, dass er anthropozentrische, ökologisch holistische und pathozentrische Aspekte miteinander verbindet. Seine Überlegungen gehen vom Begriff der „Waidgerechtigkeit“ aus. Dabei vertritt er die These, dass die Jagd grundsätzlich berechtigt sei. Zu Nahrungszwecken ist der Mensch auf das Töten von nichtmenschlichen Lebewesen angewiesen. Dazu gehören auch Tiere. Zwar kann man davon ausgehen, dass die Jagd zu Nahrungszwecken in unserer westlichen Gesellschaft nicht mehr notwendig ist, „sie bleibt es aber zum Erhalt des ökologischen Gleichgewichts und des Artenreichtums in Räumen, in die der Mensch ohnehin eingreift.“²³ Mit Verweis auf Tom Regan gibt Rosenberger zu bedenken, dass Tiere und Pflanzen einen eigenen, vom Menschen und dessen Interessen unabhängigen Wert besitzen. In seinem Artikel fordert der Autor eine systemische Sicht auf das Beziehungsnetz des Jägers, welches nicht nur die anderen Wirtschaftssektoren wie Jagd-, Forst-, Land- und Tourismuswirtschaft in den Blick nimmt, sondern auch Ökosysteme in ihrer Ganzheit beurteilt. Hier wird ein ökologisch holistischer Aspekt der Ethik von Rosenberger deutlich. Im weiteren Verlauf des Textes geht er aber auch auf eine tierethische Basis der Jagd ein und fordert keinen Zweckegoismus, sondern Ehrfurcht vor jedem Mitgeschöpf. Dies hat zur Folge, dass eine bestimmte Sorgfalt in der Ausübung der Jagd zu herrschen hat. Ähnlich wie Winkelmayr spricht er sich gegen einen überhöhten Jagddruck aus. In einer abschließenden Bewertung verweist er auf unterschiedliche ethische Prinzipien des jagdlichen Handelns. Dabei unterscheidet er tierethische von soziokulturellen, wirtschaftlichen und ökosystemischen Prinzipien.

Winkelmayr und Rosenberger sind keine strikten Gegner der Jagd. In ihren Ansätzen vermischen sich, wie aufgezeigt, pathozentrische, ökologisch holistische und anthropozentrische Zugänge. Dies zeigt auf, dass die Jagd ein komplexes Phänomen ist, das man nicht einfach auf einen Zugang hin reduzieren kann. Diese beiden Entwürfe in der Jagdethik integrieren tierethische Impulse und bringen sie mit den menschlichen Interessen, welche bisher die Jagd wesentlich begründet haben als Korrektiv in Beziehung. Eine ethisch vertretbare Jagdpraxis sollte auf dieser Linie weitergedacht werden. Jagdethik wird von den Jägerinnen und Jägern selbst sehr oft mit dem von Rosenberger aufgeworfenen Begriff der „Waidgerechtigkeit“ in Verbindung gebracht. Bei der Waidgerechtigkeit geht es nicht mehr um die Frage nach einer grundsätzlichen Legitimierung der Jagd, sondern um die Art und Weise, wie die Jagd von den einzelnen Personen ausgeübt wird. Im folgenden Abschnitt soll dieser Begriff noch etwas erläutert werden.

E. Waidgerechtigkeit

Will das Jagdwesen in unserer jagdkritischen Gesellschaft weiterhin nicht an Akzeptanz verlieren, braucht es eine tiefere ethische Reflexion der Jagdpraxis. Dass es derartige Ansätze auch innerhalb der Jägerschaft selbst bereits gibt, zeigt der Ausdruck „Waidgerechtigkeit“. Allerdings scheint auf Anhieb nicht ganz klar zu sein, was man darunter zu verstehen hat. In seiner Jagdethik verweist Hütter auf folgende Bedeutung des Ausdrucks „Waidgerechtigkeit“: „Weidgerechtes Jagen ist ein dem Menschen, dem Tier, dem Ökosystem und der Gesellschaft gerechtes jagdliches Verhalten. Es soll durch den Menschen als Anwalt des Tieres, durch das Verständnis des Tieres als Mitgeschöpf, durch den Erhalt der Wildpopulationen in unserem Ökosystem und durch die Verantwortung gegenüber kommenden Generationen geprägt sein.“²⁴ Hütters Ansatz lässt unterschiedliche Aspekte erkennen. Einerseits gibt er ähnlich wie Rosenberger zu bedenken, dass Jagd immer eingebunden ist in ein Beziehungsnetz, das

²³ M. Rosenberger: Waidgerechtigkeit (2008), S. 6.

²⁴ G. Hütter, Gottfried: Jagen, Verantworten, Entscheiden, Handeln (2005), S. 13.

sowohl andere Menschen, Tiere und Ökosysteme betrifft. Dieses Beziehungsnetz sollte nach dem Prinzip der Gerechtigkeit gestaltet werden. Das heißt, dass alle Teile im Beziehungsnetz berücksichtigt werden müssen und nicht nur ein Teil zu Gunsten der anderen ausgenutzt wird. Darüber hinaus appelliert Hütter an die Verantwortung des Menschen. Diese Verantwortung richtet sich einerseits auf das Tier selbst, das der Mensch als Mitgeschöpf zu betrachten hat, sodass sich der Jäger zu einem Anwalt des Tieres macht. Sie betrifft andererseits aber auch die kommenden Generationen und verbindet sich somit mit dem Prinzip der Nachhaltigkeit. Das Tier als Mitgeschöpf zu betrachten, bedeutet letztlich auch tierethische Überlegungen in die Jagdpraxis einfließen zu lassen und dem Tier möglichst wenig Leid zuzufügen.

F. Zusammenfassung

Will man heute das Jagdwesen ethisch rechtfertigen, genügt es nicht mehr, von einer rein anthropozentrischen Sichtweise auszugehen. Anthropozentrische Interessen mögen zwar immer noch eine Rolle spielen und sind wohl nie ganz wegzudenken, sie allein rücken die Jagd aber in ein schiefes Licht. Aus diesem Grund bedarf es einer Berücksichtigung umweltethischer Aspekte, die ökologisch fundiert sind. Darüber hinaus sollte sich die Jägerschaft vermehrt mit den Überlegungen der Tierethik auseinandersetzen, um die eigene Jagdpraxis im Sinne der Waidgerechtigkeit immer wieder neu zu hinterfragen und zu verbessern. Wildtiere sind unsere Mitgeschöpfe. Sie verdienen als solche einen respektvollen und achtsamen Umgang und dürfen nicht einfach als Objekte menschlicher Interessen degradiert werden.

Anthropozentrismus
Pathozentrismus
Sentientismus
Umweltethik
Waidgerechtigkeit

Literatur

- Bossert Leonie: Wildtierethik. Verpflichtungen gegenüber wildlebenden Tieren. Baden Baden 2015
- Forstner, Martin; Reimoser, Friedrich; Lexer, Wolfgang; Heckl, Felix, Hackl, Josef: Nachhaltigkeit der Jagd. Prinzipien, Kriterien und Indikatoren. Wien 2006.
<http://foresteurope.org/7th-forest-europe-ministerial-conference/> Zugriff: 13.12.2016.
<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/unced.html>. Zugriff: 13.12.2016.
<http://www.alpconv.org/de/convention/default.html> . Zugriff: 13.12.2016.
<http://www.face.eu/animal-welfare-health>. Zugriff: 20.7. 16.
<http://www.wwf.de/themen-projekte/weitere-artenschutzthemen/handel-und-nutzung/naturgueter-nutzen/jagd/>. Zugriff: 4.7.2016.
<https://www.bmz.de/de/service/glossar/B/biodiversitaetskonvention.html>. Zugriff: 12.12.2016.
<https://www.cbd.int>. Zugriff: 14.07.2016.
<https://www.iucn.org/secretariat/about/union> Zugriff 13.12.2016.
- Hütter, Gottfried: Jagen, Verantworten, Entscheiden, Handeln. Gedanken zu einer neuen Jagdethik. Ethik als Lebenshilfe. Band 2, Münster 2005.
- Piechocki, Reinhard: Landschaft, Heimat, Wildnis. Schutz der Natur – aber welcher und warum? München 2010.
- Regan Tom: Wie man Rechte für Tiere begründet, in: Wolf Ursula (Hg.) Texte zur Tierethik. Stuttgart 2008 (33-39).
- Rosenberger, Michael: Waidgerechtigkeit. Grundzüge einer christlichen Ethik der Jagd, in: Bericht über die 14. österreichische Jägertagung 2008 zum Thema: Jagd und Jäger im Visier. Perspektiven der Freizeitjagd in unserer Gesellschaft.

Varner, Gary: Environmental ethics, hunting, and the place of the animals, in: The Oxford Handbook of Animal Ethics. Hg. Beauchamp Tom L. und Frey R. G. Oxford 2011, (855-876).
Winkelmayer, Rudolf: Ein Beitrag zur Jagdethik. Wien 2014.
Wolf, Ursula: Ethik der Mensch-Tier-Beziehung. Frankfurt 2012.